

Zeitschrift:	Sinfonia : officielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres
Herausgeber:	Eidgenössischer Orchesterverband
Band:	5 (1944)
Heft:	11
Artikel:	Mein Debut im Orchester [Schluss folgt]
Autor:	Venzoni, H.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-956081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Debut im Orchester

Von H. Venzoni.

«Sie werden eine interessante Spielzeit mitmachen», so sagte mir Ende August 1877 mein damaliger Lehrer und späterer werter Freund und Kollege, Konzertmeister Hänflein in Hannover, «denn Hans von Bülow hat die an ihn ergangene Berufung als erster Kapellmeister unseres Orchesters jetzt definitiv angenommen.» Seit zwei Jahren hatte sich Hänflein redlich bemüht, mich in die Geheimnisse der «Hohen Schule des Violinspiels» einzuweihen; nun war ich zur Mitwirkung als «Kammermusiker-Aspirant» in das Hannoversche Opern- und Konzertorchester zugelassen. Welch ein Vorzug, daß ich unter dem großen Meister meine Tätigkeit im Orchester beginnen durfte. Welch herrliche Kunstgenüsse standen mir bevor!

Gleich der erste Tag meiner orchestralen Tätigkeit sollte recht anregend für mich verlaufen. Es war Probe zu einem Orchesterkonzert angesagt. Als ich, des Weges noch unkundig, das Gebäude durch den Eingang an der Theaterstraße betrat, hatte ich zunächst das Unglück, im Kampfe mit dem schweren Torflügel, mit meinem Geigenkasten einen an der Wand stehenden Herrn anzustoßen, der zufälligerweise niemand anders war als Hans von Bülow selbst, der dort in beschaulicher Ruhe eine Zigarette rauchte. Gleich hinter ihm hing an der Wand ein Warnungsplakat, laut welchem das Rauchen im Theater bei Geldstrafe bis 100 Mark oder entsprechender Freiheitsstrafe verboten war. Ich entschuldigte mich selbstverständlich und Bülow hörte mich scheinbar wohlgelaunt an, und als er auf Befragen erfuhr, daß ich der neue Orchesteraspirant sei und des Weges völlig unkundig, war er so liebenswürdig, mich hinauszugeleiten, den richtigen Eingang zu weisen und so erreichte ich denn glücklich mein Ziel, das Orchesterzimmer.

Die große Sinfonie in C-dur von Schubert und die bisher in Hannover ganz unbekannte Ouvertüre zur Oper «Das Leben für den Zaren» von Glinka waren die orchestralen Aufgaben für das Konzert. Bülow liebte überhaupt die Werke russischer Meister sehr, deren glut- und sturmvolle Tonsprache so recht seinem feurigen Temperament entsprach. Ja, eine Kampfesnatur durch und durch war er, der kleine schmächtige Mann mit dem Adlerblick und den Nerven von Stahl, und sowohl die Konzert- wie die Opernproben waren reich an ebenso interessanten wie aufregenden Zwischenfällen. Bei Bülow konnte nicht allein jedes Wort, nein jede Bewegung und jede Miene eine Malice sein, und so war er nur zu geneigt, hinter jeder zufälligen Harmlosigkeit eine versteckte Absicht zu wittern. Gleich in jener ersten Konzertprobe, die ich hatte, kam es zu einem Zusammenstoß mit dem berühmten Cellisten Konzertmeister Lindner. In einer kleinen Pause der für die Kammermusiker ganz ungewohnt langen Probe hatte sich Lindner von seinem Stuhle erhoben und machte sich mit seiner Uhr zu schaffen. Dieses bemerkte Bülow; sofort erhob er seine Stimme, der Spektakel ging los und in der erregtesten Weise verbat er sich jede Anzüglichkeit und jeden ungerechtfertigten Vorwurf. Lindner, der den Mund gar

nicht geöffnet hatte, war zuerst über den unerwarteten Angriff ganz bestürzt. Als er aber endlich erfaßte, daß seine Uhr die kapellmeisterlichen Nerven derart in Aufregung gebracht hatte, konnte er die beruhigende Versicherung geben, daß er durchaus nicht die Absicht gehabt hätte, Bülow an die weit vorgeschrittene Zeit zu erinnern, sondern lediglich den Wunsch, die stehen gebliebene Uhr wieder aufzuziehen. Die Prozedur nahm Lindner auch sofort vor, worauf der grollende Klavierlöwe (Bülow) sich wieder beruhigte und die Probe ihren Fortgang nahm.

Bülow hatte eine besondere Abneigung gegen große starke Leute mit lautem Sprachton, und ein Muster dieser Art war der Soloflötiß Wendling, welcher sich infolgedessen der «intensivsten Aufmerksamkeit» von Bülow zu erfreuen hatte. Dieser verblieb bei seinen Angriffen durchaus nicht immer auf dem sachlichen Gebiet, aber die schönsten Malicen, wie auch persönliche Kränkungen prallten wirkungslos an Wendlings unerschütterlicher Kaltblütigkeit ab, und er behielt gewissermaßen stets das letzte Wort. Wenn Bülow zum Beispiel in der Generalprobe andauernd das Spiel Wendlings kritisiert hatte und schließlich dem zweiten Flötisten die Soli übertrug, so zeigte Wendling keinerlei Empfindlichkeit, aber am Konzertabend blies er wieder selbst die Soli in gewohnter Meisterschaft und unter freundlichem Augenblinzeln nach dem Kapellmeisterpult. Bülow gab sich dann den Anschein, nichts zu bemerken, dachte wohl auch: «der Klügere gibt nach».

Das Publikum hatte zu jener Zeit die üble Angewohnheit, recht unpünktlich zu den Konzertaufführungen zu erscheinen, und in der ersten halben Stunde war des Kommens und Gehens kein Ende, wodurch der Genuß der Musik natürlich sehr beeinträchtigt wurde. Mit diesem Unfug beschloß Bülow gründlich aufzuräumen, und eines Tages war in fetter Schrift auf den Konzertzetteln zu lesen: «Anfangpunkt 7 Uhr!» Am Konzertabend war das Orchester schon ein Viertel vor 7 Uhr auf dem Podium versammelt und Bülow hielt seine Uhr in der Hand, bereit, auf die Minute das Konzert zu beginnen. Die Rechnung war aber ohne das Publikum gemacht, das durchaus nicht gesonnen schien, sich in seinen alten Gewohnheiten stören zu lassen. Es war weit nach 7 Uhr, als endlich der Zudrang aufhörte und die Türen des Konzertsaales geschlossen wurden. Bülow steckte die Uhr ein, ergriff den Taktstock, warf einen letzten Blick nach der Türe, und — der erhobene Arm sank herab, denn — soeben wurde die Türe nochmals weit geöffnet und der Herr Theater- und Opernintendant nebst Gemahlin traten ein. Sofort verließ Bülow das Podium, eilte durch den Saal und hielt seinem Freund und Chef die Uhr vor das Gesicht. Alsdann begab sich Bülow wieder auf seinen Dirigentensitz und beobachtete, den Kneifer auf der Nase, mit ironischer Aufmerksamkeit, wie Herr von Bronsart und seine Gattin ihre Plätze einnahmen, worauf das Konzert nun endlich beginnen konnte. Jedem anderen als Bülow hätte diese Malice auf der Stelle Rang und Titel gekostet, aber der Intendant von Bronsart, ein Künstler und Edelmann im schönsten Sinne des Wortes, schätzte und liebte seinen kapriziösen Freund zu sehr, um gegen ihn als Vorgesetzter aufzutreten, und das Publikum hatte zu viel Ehrfurcht vor dem Riesengeiste des kleinen

bissigen Mannes, um gegen seine häufigen Eskapaden Stellung zu nehmen, die als eine unvermeidliche Beigabe angesehen und humorvoll gewürdigt wurden.

Wenn Bülow von seiner Malicenwut gepackt wurde, dann schreckte ihn keine Standeshöhe davon ab, seine Galle von sich zu geben, wie die folgende Episode es drastisch beweist.

Es war während einer Abendgesellschaft in einem sehr hohen Kreise. Bülow hatte den Anwesenden am Klavier die herrlichsten Kunstgenüsse bereitet, und ein als Guest dort weilender englischer Würdenträger zog Bülow in freundlicher Weise ins Gespräch und äußerte sich begeistert über seine künstlerische Meisterschaft, wie über die hohe Schönheit der von Bülow vorgetragenen Kompositionen. Bülow war an jenem Abend wieder einmal nicht bei Laune und ließ, nur wenige Worte erwidern, unter Zeichen von Ungeduld die Ansprache über sich ergehen, um endlich mit einer seiner unnachahmlichen abwehrenden Handbewegungen dem englischen hohen Herrn den Rücken zu kehren und aus dem Saale zu verschwinden.

Allgemein war die Gesellschaft über dieses Verhalten dem fremden Gaste gegenüber empört und es wurden Bülow im Vorsaale von befriedeter Seite außergewöhnlich dringende Vorhaltungen gemacht. Dieses war aber ein gewagtes Unterfangen, das auch fatale Folgen nach sich ziehen sollte, denn der Klavierlöwe verspürte plötzlich das Bedürfnis, die Gesellschaft nochmals mit seiner Gegenwart zu erfreuen, spazierte wieder in den Saal und richtete folgende Worte an die englische Exzellenz: «Mylord, es wird verlangt, ich soll mich bei Ihnen entschuldigen, und gerne erkläre ich, daß ich ein Esel bin.» Der Gesellschaft bemächtigte sich abermals großes Mißbehagen, allein die Exzellenz, mit den Charaktereigenschaften Bülows nicht vertraut, suchte in liebenswürdigster Weise mit freundlichen Worten über die vermeintliche Selbstdemütigung hinwegzuhelfen. Der kleine Mann (dem an diesem Abend der leibhaftige Theaterteufel im Nacken zu sitzen schien) war aber mit seiner Entschuldigung noch nicht zu Ende gekommen, sondern fuhr fort: «Jawohl, Mylord, denn wenn Sie und ich über Musik sprechen, dann — ist einer von uns ein Esel, und der bin ich !!» Und siegesstolz verließ der Held den Saal, begleitet von den innigsten Wünschen der Gesellschaft für «sein Fortkommen». Wunderbarerweise vermochte auch dieser Zwischenfall Bülows Stellung in Hannover nicht im geringsten zu erschüttern, so groß war sein Ansehen als Künstler.

Eine hübsche und völlig unbekannte kleine Episode, die sich am Ende dieser Spielzeit zutrug, darf in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden. Es war für den Sonnabend ein Abonnementskonzert angesagt und die Vormittage waren außer Donnerstag alle durch Proben belegt. An jenem Donnerstag wurde nun Bülow von einem heftigen und unwiderstehlichen Sehnen nach seinem Orchester ergriffen. Er erschien morgens ganz früh im Theater und erbat sich zwei dienstbare Geister. Diese erhielten den angenehmen Auftrag, sich sofort je in eine Droschke zu setzen und sämtliche Orchestermitglieder zu einer Extraprobe zusammenzurufen. Gesagt, getan. Die Sendboten bestiegen die Wagen und rollten nach verschiedenen Richtungen. Es war ein herrlicher

Frühlingsmorgen, die Sonne schien so warm vom Himmel und der nahe Wald glänzte in der Pracht des ersten Grüns. Inmitten dieses Waldes befand sich eine kleine lauschige Gastwirtschaft, idyllisch im Grünen versteckt — es war im Jahre 1878 —, wo es einen vortrefflichen Schinken und ein nicht weniger geschätztes Bier gab. Dem einen der Sendboten kam nun der Gedanke, es sei doch eigentlich hart, an einem so schönen Frühlingsmorgen den Herren vom Orchester den Naturgenuß zu verkümmern, sie stundenlang an den dumpfen Probiersaal zu fesseln, und noch dazu an dem einzigen dienstfreien Vormittag der Woche. Und weiter kalkulierte der edle Menschenfreund, daß es wohl völlig genügen würde, wenn diejenige Hälfte der Orchestermitglieder, die im Revier seines Kollegen wohnhaft, also von diesem aufgefordert werden sollten, zur Probe erschiene. Somit wäre wenigstens für die eine Hälfte der Herren der freie Vormittag gerettet, und für die andere Hälfte würde die Probe, weil das Orchester ja unvollständig, nur sehr kurz ausfallen. Außerdem war diese Probe nach seiner Meinung völlig überflüssig. Die Droschke änderte also ihren Kurs und bald befanden sich Sendbote und Droschkenkutscher in der erwähnten lauschigen Gastwirtschaft.

Aber auch der zweite Sendbote war ein höchst verständiger und einsichtsvoller Mann. Auch er dachte, daß es wohl recht zweckmäßig sei, das schwierige und äußerst undankbare Geschäft des Bestellens der Orchestermusiker seinem Kollegen neidlos allein zu überlassen und den schönen Frühlingsmorgen zu seiner eigenen Erholung zu benutzen. «Was gibt dem Menschen Mut und Kraft?» so fragte er sich selbst. Vor seinen Augen erschien das Bild jenes im Grünen versteckten kleinen Gasthauses, und er fand die Antwort: «Nur Restauration nebst Schenkwirtschaft.» Und als die erste Partei sich soeben zum Frühstück niedersetzte, öffnete sich die Tür und die zweite Partei trat ins Zimmer. Prachtvolles Tableau! Als sich die «pflichtgetreuen» Sendboten vom ersten Schrecken erholt hatten, wurde auf einstimmigen Antrag der beiden Kutscher beschlossen, zunächst zu dem mehrfach erwähnten Frühstück zu schreiten. Der Appetit war bewunderungswert und der Durst über jedes Lob erhaben. Als nach Verlauf von etwa zwei Stunden die Droschken aus verschiedenen Richtungen wieder vor dem Theater erschienen, waren die Gesichter der Sendboten von den Anstrengungen des Morgens etwas gerötet und in ihren Füßen spürten sie (vom vielen Treppensteigen?!) eine gewisse Müdigkeit. Uebereinstimmend konnten sie die wahrheitsgetreue Meldung machen, «von den gesamten Mitgliedern des Orchesters keinen einzigen zu Gesicht bekommen zu haben». Bülow, der trotz all seiner Bissigkeit dennoch eine gutmütige Ader sein eigen nannte, verabreichte den «Erschöpften» noch ein klingendes Douceur, und es erfreuten sich die beiden Braven nach den Anstrengungen ihrer «Botentätigkeit» am Nachmittage eines so gesunden Schlafes, wie ihn nur ein ruhiges Gewissen verleihen kann.

(Schluß folgt.)